

Der Autor unternimmt einen Streifzug durch Südtirols Geschichte vom Ersten Weltkrieg bis in die 1960er Jahre und bettet dabei so ganz nebenbei die Geschichte seiner Familie in die Geschehnisse mit ein. Einen Schwerpunkt bilden die Anschläge und Attentate der 1960er Jahre, die er selbst miterlebt hat. Die Aktivisten aus seinem Heimatdorf kannte er persönlich.



Helmut Feichter, geboren 1948 in Mühlen in Taufers / Südtirol, studierte Geschichte und Rechtswissenschaften in Wien. Er lebt seit 1975 in Wien und war lange an einer Forschungsanstalt des Bundes beschäftigt. Er ist seiner Heimat nach wie vor eng verbunden und versteht sich als Südtiroler in Wien.

Helmut Feichter

„Hauptsache weg von Italien“
Südtiroler im Faschismus und in der Nachkriegszeit

2. Auflage 2025

© Helmut Feichter 2024

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors: Buchschmiede von Data-
form Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.at

ISBN: 978-3-99165-748-4 (Paperback)

ISBN: 978-3-99165-747-7 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt
insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für Mimi und Cleo

Inhalt

Vorwort.....	11
Südtiroler im Faschismus und in den Weltkriegen.....	13
Mit dem Krieg begannen die Probleme.....	14
Der Bericht eines Italieners.....	29
Kriegslügen und Hasspropaganda.....	40
Bereits ein einziger Toter ist zu viel.....	48
Faschismus im Dorf.....	55
Auswandern oder Italiener werden.....	70
Nazis im Dorf und der Krieg.....	91
Kollaborateure.....	101
Deserteure.....	108
Kein Dorf-Nazi wurde verfolgt.....	125
Südtirol als Fluchtweg von Großverbrechern.....	132
Die Rückkehr der Auswanderer.....	137
Arbeitslosigkeit und Bozner Industriezone.....	144
Widerstand und das große Vergessen.....	151
Getrennte Lebens- und Arbeitswelten.....	157
Weg von Italien.....	164

Proteste und Attentate im Südtirol der 1960er Jahre.....	169
So kann es nicht weitergehen.....	170
Der Schrecken im Morgengrauen.....	170
Die Sympathien werden verspielt.....	174
Tirolertum und Kindheit im Dorf.....	177
Der Gemeindesekretär und die Carabinieri.....	184
"Elmo, perchè non parlate?".....	188
Ein unvergessliches Herz-Jesu-Feuer.....	190
 Zwei Welten in einem kleinen Land.....	193
Sommerfrischler und italienische Arbeiter.....	193
Die Familie Andreaus.....	195
Der Kraftwerksbau.....	199
Fremdkörper in unserer Welt.....	202
Arbeitslosigkeit.....	204
Es fehlte auch an der Ausbildung.....	207
Es gibt Wichtigeres als Politik.....	210
 Friedliche Proteste reichen nicht.....	215
Die Angst vor der Italianisierung.....	215
Nationalismus, Unabhängigkeit und Freiheit.....	217
Es gärt auch in Mühlen.....	221
Der "Befreiungsausschuss".....	225
Die Strategen und die Fußtruppen.....	227
Die Leute hörten auf ihren Bischof.....	231
Die "Puschtra Buibm".....	234
Mitkämpfer“ im Dorf.....	238
Militärische Aufstandspläne.....	242
Scheitern als Glücksfall.....	245
 Denkmäler verstellen den Blick auf die Geschichte.....	249
Andreas Hofer und Pater Haspinger.....	249
Die Sprengung des „Kapuziner Waschtl“.....	253
Ein Denkmal der Schande.....	255

Als Rechtsradikale verschrien.....	259
Ideologie war nicht ihre Sache.....	259
Gewalt war von Beginn an dabei.....	262
Angriffe auf die eigenen Leute.....	267
Der Angriff auf Kasernen und Carabinieri.....	272
Vom Protest zum Terrorismus.....	275
Sympathisanten mit "Vergangenheit".....	278
„Wir hatten auch schöne Erlebnisse“.....	281
Keiner von uns hat die Puschtra gebraucht.....	284
Der Weg in den Terrorismus.....	287
Ein fertiger Autonomie-Vertrag wird versenkt.....	287
Das Verhör.....	291
Terroristen, aber keine Nazis.....	300
Der Mord am Carabinieri Tiralongo.....	306
Der Schusswechsel in Tesselberg.....	312
Dunkle Jahre auf beiden Seiten.....	317
Unangenehme Carabinieri.....	321
Freundliche Alpini.....	323
Mit Lina am Magerstein.....	326
Beweggründe für den "Freiheitskampf".....	330
Selbstdarstellungen.....	330
Siegfried Stegers Autobiographie.....	334
Keiner Schuld bewusst.....	341
Einmal noch die alte Heimat sehen.....	346
Verklärung der Attentäter.....	350
Ehrenbürger von Taufers.....	357

Vorwort

"Oma, erzähl aus deinem Leben" und "Opa, erzähl aus deinem Leben" hießen die Büchlein, die wir vor Jahren geschenkt bekamen. Sie enthielten viele Fragen, deren Beantwortung man ins Buch schreiben sollte. Wir haben uns über das Geschenk sehr gefreut, ich habe mich dann doch entschlossen, frei zu erzählen.

Die Geschichte meiner Eltern und meiner Kindheit habe ich in zwei Bändchen zusammengefasst. Auf die Kindheit folgte eine aufgeregte Zeit, von der auch wir Jugendliche erfasst wurden. Es kam zu Protesten gegen die Diskriminierung der Südtiroler durch Italien und zu den Attentaten der 1960er Jahre mit Toten und Verletzten. Unser Dorf Mühlen in Taufers war ein Zentrum der Aktivitäten, hier fand sich auch die radikalste Gruppe. Die Beschreibung dieser Zeit nahm einen Umfang an, dass ich den Text aus der Lebensbeschreibung herausnahm. Freunde lasen das Manuskript und meinten, ich sollte es veröffentlichen.

In einem ersten Teil habe ich die Abtrennung Südtirols von Österreich und die Versuche der Italianisierung durch den Faschismus dargestellt. Ich bin so weit in der Zeit zurückgegangen, weil ein Konflikt nur zu verstehen ist, wenn man die Vorgeschichte kennt. Bei der Beschreibung habe mich hauptsächlich auf die Überlieferungen Dritter gestützt. Auf Erzählungen meiner Eltern, von Großvater, meinen Verwandten, auf Berichte von Bekannten und von Zeitzeugen, auf Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen.

Im zweiten Teil, bei der Schilderung der Attentate, stütze ich mich mehr auf das, was ich selbst erlebt oder von Augenzeugen gehört habe. Erinnerungen sind aber immer fragmentarisch und oft auch unzuverlässig, manchmal ist das Gedächtnis auch, wie Montaigne irgendwo sagt, "durchlöchert wie ein Sieb". Ich bemühe mich, Stücke des Erlebten aus dem Gedächtnis hervorzuholen, zusammenzubringen, aus Erinnerungssplintern ein Bild zu formen und Zusammenhänge herzustellen. Ich hebe hervor und stelle dar, was mich besonders beeindruckt hat. Vieles ist beeinflusst und oft auch überformt von den Erfahrungen und dem Wissen der späteren Jahre.

Geschichte ist keine exakte Wissenschaft, ist kein neutraler Bericht über Fakten. Geschichte wird immer wieder neu gesehen, neu erzählt und neu bewertet. Ich stelle mir Fragen und versuche, sie zu beantworten. Es ist ein Nachdenken über die Vergangenheit. Was ich erzähle und wie ich urteile ist daher subjektiv. Was die Wirklichkeit in ihrer ganzen Vielfalt war, wer kann das heute noch sagen. Das Verkünden von Wahrheiten überlasse ich anderen.

Bei Konflikten das Gespräch zu suchen und gegenüber anderen Toleranz zu wahren, ist meines Erachtens nicht nur menschenfreundlicher als das Dreinschlagen, sondern langfristig auch erfolgreicher.

Wien, im April 2024

Südtiroler im Faschismus und in den Weltkriegen



Mit dem Krieg begannen die Probleme

Begonnen hatten die Konflikte mit dem Weltkrieg vor hundert Jahren. Abgesehen vom Leid, das Kriege verursachen, lösen sie keine Probleme, sie schaffen nur neue. In diesem Fall den Gegensatz zwischen den Volksgruppen. Großvater musste wie so viele an die Dolomitenfront. „I hon“, wie er mir sagte, „ins Krautwallisch und zin Col di Lana gimießt“ (Ich musste ins Gadertal und zum Col di Lana). Ich war damals knapp Zwölf und konnte mit dem Namen „Col di Lana“ nichts anfangen. Großvater sagte nur: „dou hobn viele sterben gimießt“ (da haben viele sterben müssen). Ich weiß auch nicht, ob er beim Nachschub oder an der Kampffront eingesetzt war. Beim Nachschub war es kaum weniger gefährlich, Lebensmittel, Wasser, Holz, Munition und Kriegsmaterial mussten auch im Winter durch Tief Schnee und über vereiste Steige auf Bergkämme und Berggipfel gebracht werden. Die Zustiege lagen oft in der Feuerlinie des Gegners und waren meist extrem lawinengefährdet. Im schweren Winter 1916/17 war die Zahl der Lawinentoten ungeheurer hoch, sie soll höher gewesen sein als die im Gefecht Gefallenen. Unter ihnen auch russische Kriegsgefangene, die entgegen den Bestimmungen des Haager Abkommens von 1907 in den Dolomiten als Träger eingesetzt wurden.

Der Col di Lana ist ein hügeliger Berg in der Nähe des Falzarego-Passes und über diesen Pass wollten die Italiener ins Pustertal. Dann wäre der Weg nach Innsbruck und Klagenfurt offen gewesen. An diesem Berg gab es ungemein blutige Kämpfe, 10.000 Soldaten sollen die Italiener hier eingesetzt haben. Sie nannten den Col di Lana später *Col di Sangue* (Blutberg). Und hier kam es auch zu einem für die Tiroler denkwürdigen Kriegseignis.

An der ganzen Dolomitenfront wurden damals Tunnels in die Berge hineingesprengt, durch die man - wie an der Westfront - an die gegnerischen Stellungen herankommen und sie in die Luft jagen wollte. Der bekannteste findet sich am Paternkofel neben der Dreizinnenhütte. Vor über 30 Jahren stiegen wir mit Taschenlampen hinauf, Antje wartete am Ausgang des Stollens, während Roman und ich über

die Gamsscharte auf den Gipfel und zur Gedenktafel für Sepp Innerkofler stiegen.

Wie am Paternkofel gruben auch am Col di Lana die Italiener, die Österreicher hielten den Gipfel. Als das Bohren aufhörte, wussten die Österreicher, dass unter ihnen eine Sprengung vorbereitet wurde. Sie saßen in der Falle und baten das Divisionskommando um Erlaubnis zur Räumung der Stellung. Sie wurde nicht gewährt. Ein paar Tage darauf flogen der Gipfel und mit ihm rund 150 Kaiserjäger in die Luft.

Die Bewohner der Dolomitentäler, im Süden Italiener, im Norden Ladiner und Deutsche, waren miteinander recht gut ausgekommen. Sie gehörten zu Österreich-Ungarn, zum Kronland Tirol; der südliche Teil, das heutige Trentino, wurde Welschtirol genannt. Im nördlichen Teil des Trentino sprachen viele Deutsch, auch heute noch gibt es kleine deutsche Sprachinseln (zB Valle dei Mocheni/Bersntol, Luserna/Lusern). Italienisch war die Amts- und Gerichtssprache, es gab italienische Schulen, italienische Aufschriften, die Gemeindeverwaltung lag in Händen der Einheimischen, die Beamten der staatlichen Behörden und die Richter waren fast durchwegs Italiener. Von einer Benachteiligung der Italiener konnte nur begrenzt die Rede sein. Was ihnen fehlte, war ein eigener Landtag und eine italienische Universität. Die Österreicher waren so unklug, diesen Forderungen nicht zu entsprechen.

Aber es war die Zeit des Nationalismus, auf beiden Seiten gingen die Wogen hoch. Die italienischen „Irredentisten“ wollten die italienischen Gebiete Österreich-Ungarns in das Königreich Italien eingliedern. Auf der anderen Seite förderten der „Deutsche Schulverein“, der „Alldeutsche Verband“ und ähnliche Einrichtungen die Ausbreitung des Deutschtums auf nicht-deutschem Gebiet. Im Grenzgebiet zu Welschtirol verhinderten sie unter anderem italienischsprachige Kindergärten und Schulinitiativen.

Aus den Reihen des „Tiroler Volksbunds“, dem alle Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokraten angehörten, kam 1915 der Vorschlag, das italienischsprachige Trentino von der gesamten italienischen Bevölkerung zu räumen und das Land einzudeutschen. Als man

im Mai 1918 am „Sterzinger Volkstag“ erneut zusammenkam, zeichnete sich die Niederlage der Mittelmächte bereits ab und man wusste, dass die Entente in den Londoner Geheimverträgen Italien die Brennergrenze zugesichert hatte. Das kümmerte den Volksbund wenig, er forderte unter anderem ein deutsches und ungeteiltes Tirol bis zur Berner Klause (Verona). Weiters die schärfste Ablehnung einer Autonomie für Welschtirol (Trentino) und die Umgestaltung des Schulwesens in Welschtirol durch Einführung des deutschen Sprachunterrichts als Pflichtfach aller Schulen.

Natürlich gab es auch Professoren und Gymnasiallehrer, die für die Zeit nach dem Krieg im Trentino die Ersetzung italienischer Ortsnamen durch deutsche forderten. Wilhelm Rohmeder vom Volksbund schlug etwa vor, den Gardasee Gartsee, den Monte Baldo Waldberg und die Brenta Brint zu nennen. Ettore Tolomei übersetzte in primitivster Lautmalerei viele Südtiroler Orts- und Flurbezeichnungen ins Italienische. Aus Vierschach wurde Versciaco, aus Toblach Dobiacco aus Gsies Casies. 1916 legten die beiden ihre Ortsverzeichnisse vor. Nicht die Kämpfe in den Dolomiten, die Friedensverträge entschieden, dass die Liste von Tolomei umgesetzt wurde.

Italien war auf diplomatischer Ebene in einem Bündnis mit Österreich-Ungarn und Deutschland, verhielt sich aber bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs vertragsgemäß neutral. Doch Italien war ein unsicherer Kantonist und als Preis für die Beibehaltung der Neutralität verlangte es Triest und das Trentino. *Trento e Trieste*, nicht die Brennergrenze, war die Losung der Irrendentisten (und des Trentiner Sozialisten Cesare Battisti) gewesen. Kaiser Franz Josef lehnte eine solche Forderung empört ab. Er war alles andere als ein Friedenskaiser, in den Krieg von 1914 taumelte er nicht „schlafwandlerisch“ hinein wie heute manche vermeinen, er wollte ihn. Allerdings nur einen Krieg gegen Serbien, im Einklang mit dem deutschen Kaiser Wilhelm. Dieser in gewohnt marktschreierischem Ton: „Mit den Serben muss aufgeräumt werden, und zwar bald“. Es würde ein kurzer Krieg sein, selbst wenn andere Staaten eingriffen. In ganz Europa dachte man damals den Krieg als eine Art Polizeiaktion: Ein paar heftige militärische Offensiven und um Weihnachten würde alles vorbei sein.

Die Armeen aller Staaten deckten sich daher nur für drei Monate mit Munition ein, keiner rechnete mit einem derart langen und blutigen Krieg. Unvorstellbar, dass der Krieg ganz Europa erfassen, vier Jahre dauern, 70 Millionen Männer zu Soldaten machen, 10 Millionen Soldaten und 9 Millionen Zivilisten das Leben kosten würde. Allein in Deutschland gab es zwei Millionen Kriegstote, vier Millionen Kriegskrüppel (ein offizieller Begriff) und drei Millionen Hinterbliebene.

Der Vorwand für den Krieg war die Ermordung des österreichischen Thronfolgers und seiner Gemahlin in Sarajevo, ein im Volk unbeliebter, aufbrausender Herrenmensch, den auch der alte Kaiser nicht mochte. In Wirklichkeit ging es um die *Neuordnung der politischen Verhältnisse* am Balkan und in Europa, ging es um wirtschaftliche und geostrategische Belange. Trotz der bitteren Erfahrungen hat man bis heute nichts daraus gelernt, immer wieder gibt es „Polizeiaktionen“ ähnlicher Art. Häufig wird aus einem lokalen Konflikt ein regionaler Krieg mit Hunderttausenden Toten, der die staatlichen Strukturen auflöst, den letzten Rest an Demokratie und Menschenrechten zerstört, und aus dem man oft erst herauskommt, wenn alles vernichtet ist (Korea, Vietnam, Jugoslawien, Afghanistan, Libyen, Irak, Syrien, Palästina, Gaza, Ukraine).

Die Lösung von Konflikten durch Krieg zieht sich durch die Menschheitsgeschichte, neu ist immer nur der Vorwand. Auf westlicher Seite müssen heute Menschenrechte, Demokratie oder „westliche Werte“ erhalten. Als ob Demokratie und Menschenrechte nicht am meisten durch den Krieg bedroht werden.

Natürlich geht es immer um Interessen und seit jeher werden Interessen mit „Werten“ bemäntelt. Die Spanier eroberten vor 500 Jahren Südamerika im Zeichen des Kreuzes und begründeten die Versklavung und Ermordung der Einwohner mit der Notwendigkeit, ihnen christliche Werte zu bringen; die Heiden müssten getauft werden. Die Briten überzogen die Welt mit Marinestützpunkten und kontrollierten damit die Seewege. Sie begründeten dies mit dem Kampf gegen den Sklavenhandel. Nicht sagten sie, dass sie mit ihren Schiffen eineinhalb Jahrhunderte lang afrikanische Sklaven nach Amerika geschafft und es zum Bestverdiener gebracht hatten. Und noch im

Volksschulalter hörte ich, die Kolonialreiche in Afrika seien errichtet worden, um den Negern die Zivilisation zu bringen.

Die Entente-Mächte versprachen in Geheimverhandlungen Italien für den Seitenwechsel nicht nur das Trentino, Görz, Triest, Istrien, Teile Dalmatiens und Albaniens, sondern als Draufgabe auch noch das deutsche Südtirol. Es brannte der Hut und im letzten Augenblick wollten die Österreicher - auch auf Drängen der Deutschen - den Italienern doch noch entgegenkommen und das Trentino abtreten. Es war aber zu spät. 1915 stimmte das italienische Parlament für den Kriegseintritt. Eine Mehrheit wurde aber nur mit knapper Not erzielt, einige Gruppen von Abgeordneten ließen sich kaufen. Die italienischen Sozialisten waren und blieben – als die große europäische Ausnahme – konsequente Kriegsgegner. Die größten Schreier für den Kriegseintritt waren die Gruppen um Mussolini, zu dem nach dem Krieg, kein Wunder, viele Offiziere überliefen. Die Italiener griffen an, in den Dolomiten wurde erbittert um jeden Gipfel und um jeden Höhenzug gekämpft. Die Italiener blieben in den Bergen stecken, eroberten keinen Fußbreit Südtirols und dennoch wurde unser Land bei den Friedensverhandlungen Italien zugeschlagen.

Kaiser Franz Josef. Was wäre gewesen, wenn er gleich zu Beginn den Forderungen der Italiener nachgegeben hätte? Im Trentino lebte ja eine autochthone italienische Bevölkerung. Kein Krieg mit Italien, kein Krieg an der Dolomitenfront, keine Tote und Verwundete an der Grenze Südtirols? Wer hätte dann nach dem Krieg die Zugehörigkeit Südtirols zu Österreich in Frage gestellt? Fragen über Fragen. Das Ergebnis der Friedensverhandlungen war besonders bitter für die tiroler Kriegsteilnehmer. Sie waren für Gott, Kaiser und Vaterland in den Krieg gezogen und hatten mit Vaterland vor allem Tirol gemeint. Sie wurden schwer enttäuscht. Bei Kriegsbeginn von den eigenen Herrschern, bei den Friedensverhandlungen von den Siegermächten.

Wie überall in Europa zogen auch bei uns Gruppen mit Begeisterung in den Krieg. Der Grödnert Bergsteiger, Filmemacher und Schauspieler Luis Trenker berichtete, dass im Sommer 1914 die jungen Männer jauchzten und ihre Mütter weinten, als sie sich am Dorfplatz von St. Ulrich sammelten, um hinaus nach Waidbruck und zum Bahn-

hof zu ziehen. *Zu Weihnachten sind wir wieder daheim.* Das hatten ihnen die Politiker und Generäle versprochen. Einer der Männer spielte den Hauptmann und marschierte voran, eine Ziehharmonika spielte vertraute Melodien, jodelnd und singend ging es das Tal hinaus. „Mit Blumen in den Gewehren“ zogen in den Krieg. Nur der Stuffleser Johann, der in der Welt viel herumgekommen war, auch in England und Amerika, ließ den Kopf hängen. „Du bist bei der Artillerie“, sagte er zum Luis, „von denen, die da vorn singen und lachen, kommen keine zehn Prozent mehr heim. Das sind Kaiserjäger, Landesschützen, Reservisten, die sind alle bei der Infanterie, die kommen alle in die Schwarmlinie, die werden alle weggemäht“.

Die Männer wussten nicht was Krieg ist, ein halbes Jahrhundert lang hatte es Frieden gegeben. Überzeugt von der militärischen Überlegenheit Österreich-Ungarns und erfüllt vom Siegeswillen glaubten sie, mit dem Gegner mit Leichtigkeit und in kürzester Zeit fertig zu werden.

Viele nahmen an, die Landesschützen würden im Kriegsfall nur zur Verteidigung Tirols eingesetzt werden. Sie wurden nach Galizien und nach Serbien verladen, wo es in den unvorstellbar blutigen Schlachten zu einem Massensterben an der Front und zu Massakern an der Zivilbevölkerung kam. In diesen beiden Ländern starben mehr Tiroler als an der Dolomitenfront. Für Serbien hieß die Losung der Kriegshetzer „Serbien muss sterbien“; kein Wunder dass serbische Kriegsgefangene geköpft und im Verlauf des Krieges mehr als ein Viertel der serbischen Bevölkerung ausgerottet wurde. Es war das Land mit den meisten Verlusten.

In Galizien waren nach einem Monat von den 800.000 eingesetzten Soldaten 300.000 tot oder schwer verwundet. Männer ohne Arme und Beine, mit herausrinnendem Hirn und mit zerfetzten Bäuchen bedeckten die herbstliche Landschaft. Die Stärke der Tiroler Regimenter war auf ein Drittel zusammengeschrumpft. Den Tod von 10.000 Tiroler Soldaten, darunter viele aus dem Pustertal und dem Gadertal, konnte auch die beste Propaganda und die schärfste Zensur nicht verheimlichen. Allein im kleinen Bergdorf Ahornach oberhalb von Sand mit 82 Höfen mussten 92 Männer in den Krieg. 34 verloren das Le-

ben oder wurden vermisst (im Zweiten Weltkrieg: acht Gefallene und sieben Vermisste). Unverantwortliche, geradezu verbrecherische Kommandanten jagten Zehntausende in den Tod, auch wenn sie wussten, dass das ins Auge gefasste Operationsziel nach menschlichem Ermessen nicht erreicht werden konnte. Bei Erfolg winkte ja eine Auszeichnung oder Beförderung. „Ein Toter ist ein Unglück, 1.000 Tote sind eine Zahl“ (Sartre).

Die in den Kampf geworfenen Soldaten gingen auch nicht mit dem Ruf „Für Kaiser und Vaterland“ in den Tod. Solche Parolen haben sich nicht die Soldaten ausgedacht, sondern Militärs und beflissene Journalisten. Wer in den Krieg geht, weil er gehen muss, wer zum Sturmangriff befohlen wird, will einfach nur überleben. Setzt er sich freiwillig extremer Gefahr aus, dann geschieht das meist um einen verwundeten Kameraden zu retten. *Kameradschaft*, nicht Vaterlandsliebe war es, das sie miteinander verband. Nicht umsonst wurden manche Freunde fürs Leben.

Auch in diesem Krieg starben junge Menschen noch bevor sie das Leben kennengelernt hatten. Einer von ihnen war Georg Trakl, er war begeistert eingerückt und kam nach ein paar Wochen als Sanitäter in eine der *Todesgruben von Galizien*. Er zerbrach. In unvergessenen Worten schilderte er in seinem Gedicht *Grodek* die Stunden vor der Schlacht:

„Am Abend tönen die herbstlichen Wälder
Von tötlichen Waffen, die goldnen Ebenen
Und blauen Seen, darüber die Sonne
Düster hinrollt; umfängt die Nacht
Sterbende Krieger, die wilde Klage
Ihrer zerbrochenen Münder.“

An der Dolomitenfront war es nicht viel anders, der von Kaiser Karl später abgesetzte Feldmarschall Conrad von Hötzendorf, der als Generalstabschef für einen Präventivkrieg gegen Italien und Serbien getrommelt hatte, kannte am Pasubio und bei den Sieben Gemeinden nichts als Angriff und Offensive. "Immer wieder mussten Gipfel er-